

Unvollendete Zeiten

Zafer Çilingir

Unvollendete Zeiten

Roman

© 2023 Zafer Çilingir

Umschlaggestaltung und -motiv: © Zafer Çilingir

Umschlagbeschreibung: Ostpontisches Gebirge bei Çaykara - Türkei

0 1 2 3 4 5 6 7 8 9

ISBN Hardcover: 978-3-384-02149-6

ISBN E-Book: 978-3-384-02150-2

Druck und Distribution im Auftrag :

trdition GmbH, Heinz-Beusen-Stieg 5, 22926 Ahrensburg, Germany

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Für die Inhalte ist Zafer Çilingir verantwortlich. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form ohne die Zustimmung von Zafer Çilingir verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden. Die Publikation und Verbreitung erfolgen im Auftrag von Zafer Çilingir, zu erreichen unter: trdition GmbH, Abteilung "Impressumservice", Heinz-Beusen-Stieg 5, 22926 Ahrensburg, Deutschland.

Hinweis: Dieser Roman enthält Beschreibungen von körperlicher, psychischer und sexualisierter Gewalt.

OF
TÜRKEI
9. JULI 1929

Vom Westufer des Solaklı Flusses konnte Mahmut das komplette Flussdelta überblicken, das sich hier an der Mündung zum Schwarzen Meer über eine solch enorme Fläche ausbreitete, dass er beinahe glaubte, er befände sich an der Mündung eines gigantischen Stroms. Tatsächlich war der Solaklı aber alles andere als ein Strom, eher ein kleiner Fluss, dessen Größe je nach Jahreszeit und Regenfall variierte. Sein Blick verfolgte den Flusslauf in Richtung Süden. An den Gebirgshängen erkannte er vereinzelt die braunen Flächen der vom Regen abgetragenen Erde. Vor drei Tagen waren dort noch tiefgrüne Wälder gewesen, die voller Leben waren.

Wie viele Tiere wurden wohl aus dem Leben gerissen?, dachte Mahmut. Ein paar Vögel flogen scheinbar orientierungslos über ihm hin und her. Hatten auch sie ihr Zuhause verloren? Wussten auch sie nicht, wo sie jetzt leben sollen? Der Regen war allem gegenüber unerbittlich.

Die Sonne stand tief und schwebte wie ein gleißender Feuerball über dem Horizont des Schwarzen Meeres. Unter dem sich langsam aufklärenden Himmel herrschte eine schwüle, drückende Hitze, die sich wie ein feuchtes, heißes Handtuch um Mahmuts Nacken legte und von dort aus seinen ganzen Körper einnahm. Er trug an einem so heißen Tag wie heute mehr Kleidung als nötig. Seine noch immer durchnässten, halbhohen schwarzen Lederstiefel, an dessen linkem Paar sich schon die Sohle ein wenig löste, brannten wie Feuer auf den in feuchte Baumwollsocken gekleideten Füßen. Die schwarzgraue Tweedhose war zwar nur noch im Bereich des Saumes

ein wenig feucht, sog aber gleichsam mit jedem Schritt, den er tat, das Wasser des Solaklı Flusses auf. Sein weißes Hemd klebte schweißnass an seinem Oberkörper und als er sich dafür entschied, den dicken, kakifarbenen Baumwollmantel auszuziehen, der ihn im Ersten Weltkrieg bei der Schlacht um Erzurum das Leben gerettet hatte, konnte der Schweiß unter seinen Achseln trocknen. Er sah an sich herunter. Das war alles, was er noch besaß. Er war sich des Fragens, wie es dazu kommen konnte, über geworden. Vor einer Woche hatte er noch Träume, Ziele, ein Leben gehabt. Doch nun war er auch des Lebens müde.

Mahmut legte den Mantel über seinen Arm und lehnte sich an den zerbrochenen Rest einer Hauswand, die noch vor ein paar Tagen zu einem Wohnhaus gehörte. Die Ruine erhob sich wie eine weitere, klaffende Wunde ins Stadtbild von Of. *Eine Wunde*, dachte Mahmut, *sie wird wieder verheilen*. Nicht so wie die, die ihm zugefügt wurde. Diese würde er für immer mit sich herumtragen müssen.

Was hätte ich denn anders machen können?, dachte er abwesend.

Er hatte seine schwangere Ehefrau Mevlüde, die mit schrecklichen Unterleibsschmerzen zu kämpfen hatte, zu einem Arzt bringen müssen.

Er musste seine sechsjährigen Zwillingstöchter Hülya und Fatma und seinen fünfjährigen Sohn Hüseyin zu den Nachbarn bringen, damit sie auf sie aufpassen.

Er musste Mevlüde auf der dreistündigen Fahrt nach Of im Ochsenkarren beruhigen.

Er musste den Arzt in Of bestechen, damit er seine Frau zuerst behandelte.

Er musste dennoch zwei Stunden das Wehgeschrei seiner Frau mit anhören, ohne ihr helfen zu können.

Er hatte Freude und Erleichterung verspürt, als er seinen neugeborenen Sohn in den Armen hielt. Doch er wusste damals noch nicht, dass er zum selben Zeitpunkt seine anderen Kinder verloren hatte.

Mit einem schwermütigen Gesichtsausdruck blickte Mahmut hinaus aufs Meer, während er langsam mit seinem Taschentuch den Schweiß von seinem Nacken wischte.

Auch wenn es im ostpontischen Gebirge sehr häufig regnete, konnte sich Mahmut nicht daran erinnern, dass der Solakli jemals auf solch eine Breite angeschwollen war. Die Kraft, mit der die scheinbar unaufhörlich tosenden Wassermassen ihren Weg ins Schwarze Meer suchten, hatten ihn anfangs beeindruckt und gleichzeitig verängstigt. Auch die Fassungslosigkeit und Verzweiflung über das Leid, das diese Naturkatastrophe den Menschen zugefügt hatte, beschäftigte ihn. In diesem Moment aber waren all diese Gedanken und Gefühle verschwunden und von einer selbstmörderischen Apathie ersetzt.

Wären wir doch nur im Dorf geblieben, dachte er, während er mit tränenerfüllten Augen etwas in den rauschenden Wellen zu erkennen versuchte.

Am 6. Juli 1929 war die Region um der Stadt Of von heftigen, manche mögen sagen apokalyptischen Regenfällen heimgesucht

worden. Ununterbrochen fiel der Regen vom Himmel herab und löste somit eine Naturkatastrophe aus, wie die Menschen aus der Region sie noch nicht erlebt hatten und in ihren mündlich weitergegebenen Geschichten so beschrieben:

Berggipfel, die seit Jahrtausenden die Landschaft prägten,
zerbrachen an der Last ihres Schöpfers und vergossen
brockenweise Tränen.

Die Wälder, jahrhundertlang der ihr nährenden Erde treu,
ergaben sich schließlich ermattet den unausweichlichen Klagen
und stürzten mit krachendem Geschrei in die Tiefe.

Die aufwendig gebauten Fachwerkhäuser, die sich vormals so
voller Stolz und Ehrfurcht an den Berghängen
aneinanderreiheten, wurden wieder eins mit ihren Brüdern und
Schwestern, von denen sie Jahrzehnte zuvor durch
Menschenhand getrennt wurden.

Schließlich waren da noch die Menschen, die als schwächstes
Glied in dieser leidvollen Kette von Katastrophen dazu
verdammte waren, die Klagen der Natur aufzunehmen.
Hunderte von ihnen, niemand weiß es genau, taten dies.

Das letzte Glied der Kette und bei Weitem das stärkste war
allerdings der Solaklı. Fortwährend und scheinbar unersättlich nahm
er die mittlerweile verstummten Klagen der Hilflosen auf und wurde
somit zu einer offenen Wunde, aus der das Leid und die Qualen
mehrerer Generationen davon floss.

Die Zeit stand still und schien für viele auch keine Bedeutung
mehr zu haben. Für die Menschen der Region war es ein so

einschneidendes Ereignis, dass man sich noch Jahrzehnte später in Unterhaltungen an diese Katastrophe mit den Wörtern ›Selden önce¹‹ und ›Selden sonra²‹ erinnerte.

Die Überlebenden, die es bis nach Of geschafft hatten, waren anfangs mit ihren Schmerzen allein. Außer den Erinnerungen an ihre Lieben hatten sie nichts Greifbares, anhand dessen sie trauern konnten. So floss auch ihre Trauer ungehindert flussabwärts. Als der Wasserstand des Solaklı etwas gesunken war, lag das ganze Ausmaß der Zerstörung buchstäblich vor ihren Füßen. Hier an der Mündung hatte der Fluss ein wenig an Kraft und Geschwindigkeit eingebüßt und gab somit nach und nach preis, was sich der Regen genommen hatte. Bis zu zwei Meter hoch türmten sich die zahllosen Schutthaufen, die sich dunkel und bedrohlich über die gesamte Mündung verteilten, zu Grabmälern auf. Trotz des Schreckens blieben die Menschen neugierig und fuhren mit kleinen Booten in Richtung der Schutthaufen, um in ihnen Überbleibsel ihres alten Lebens zu finden. Die Neugier, oder auch Sehnsucht nach Gewissheit verdrängte die Gefahr, in die sie sich begaben. Viele von ihnen erlitten dasselbe Schicksal wie die, nach denen sie suchten. Vielleicht würden sie einander in den Tiefen des Schwarzen Meeres wiederfinden.

Denen, die es bis zu den Trümmern und zurück geschafft hatten, bot sich ein entsetzliches Bild, über das sie berichteten. Zwischen den Resten vormaliger menschlicher Zivilisation fanden sich bis zur Unkenntlichkeit aufgedunsene Leichen; einige nackt,

1 Vor der Überschwemmung

2 Nach der Überschwemmung

andere bekleidet, abgetrennte Gliedmaßen, deren Fleisch teilweise vom Geröll abgeschabt worden war. Sie blickten in Gesichter, in denen der versteinerte Ausdruck des Todes zu sehen war. Dieser Anblick zermürbte einigen Betroffenen so sehr die Hoffnungen, dass sie noch an Ort und Stelle buchstäblich an ihrem Kummer starben.

Mahmut war einer von ihnen, ein Suchender, einer, der dem Grauen ins Gesicht blickte. Das Dorf Mavrotaş, in dem er mit seiner Familie gelebt hatte, lag wie die meisten anderen Dörfer in der Gegend an einem Berghang. Umgeben von einem dichten Buchenwald und im Schatten eines bedrohlich geneigten Felsgipfels, zählte es 67 Einwohner und war somit eines der größeren Dörfer in der Umgebung. Doch von all den Bewohnern hatte Mahmut hier in Of noch niemanden zu Gesicht bekommen. Sämtliche Wege, die ins Landesinnere und auf die Berge führten, waren vom Regen weggespült worden. Eine bedrückende Vorahnung trieb ihn um. Als dann am zweiten Tag der Katastrophe die Überlebenden des Nachbardorfes kamen, bestätigten sie ihm die grausige Gewissheit. Die Bewohner aus Mavrotaş hatten keine Chance auf eine Flucht gehabt. Schon am Abend des ersten Tages, sagten sie, hatte der Regen einen massiven Erdrutsch ausgelöst, der zuerst Teile des Felsgipfels und Sekunden später den gesamten Gipfel zum Einsturz gebracht hatte. Dieser hatte »mit einem schrecklichen Grollen das komplette Dorf verschluckt!«, sagte der Vorsteher des Nachbardorfes und das Entsetzen stand ihm ins Gesicht geschrieben.

Vielleicht hatten Mahmuts Kinder doch überlebt und liefen

nun ziel- und hilflos im Gebirge umher. Doch er war Realist genug, um allmählich zu begreifen, dass die Berichte von anderen Überlebenden keinen Spielraum für solche Gedanken zuließen. Auch wenn es so sein sollte, müsste er ihre Leichen finden und sie anständig begraben.

Er suchte tagelang, nächtelang nach ihnen. Und fand nichts, nicht einmal irgendwelche Kleidungsstücke, Möbel oder Geschirr, das vormals ihm gehörte. Es war so, als ob er nie in dem Dorf oder in der Region gelebt hatte. Der Ort, in dem er sich eine Zukunft aufbauen wollte und in dem er seine Kinder großgezogen hatte, war von nun an für immer und alle Zeiten auf keiner Landkarte mehr verzeichnet.

»Wären wir doch nur im Dorf geblieben«, sagte er schließlich leise mit der sonoren Stimme, die ihn älter wirken ließ als 35 Jahre. Die Sonne berührte schon fast den Horizont und das trübe Licht warf lange, unförmige Schatten, die zwischen den Ruinen entlang jagten. Der kräftige Wind war so warm, dass Mahmut den Baumwollmantel über seinen Arm hängen ließ. Er wandte sein Gesicht in Richtung des Windes und atmete tief ein. Die Meeresluft schmeckte salzig im Rachen und er schluckte tief. Vielleicht schluckte er auch einige Tränen herunter. Seine mittellangen Haare, die im Sonnenlicht ihren Grauschimmer verloren und eher weiß wirkten, wurden durch den Wind umher geweht und bedeckten ab und zu seine tief liegenden, dunkelbraunen Augen. Er senkte seinen Kopf, fuhr mit der Hand durchs Haar und blickte wieder hinunter zur Mündung. Von den Schutthaufen war nicht mehr viel zu sehen. So wie Mahmut standen nun viele der Überlebenden mit gesenkten

Köpfen und schweren Körpern am Ufer. Familien mit ihren Kindern, Ehepaare, einsame Männer und Frauen, all jene teilten dasselbe Schicksal, nämlich nicht nur Angehörige verloren zu haben, sondern auch ihre Heimat. Nachts, so bekam es Mahmut zu hören, kamen immer wieder einige Plünderer, die ihr Glück versuchten. Doch es gab nichts Verwertbares mehr und als schließlich ein paar von ihnen ertranken, sagte man, es läge ein Fluch auf den Trümmern und ließ sie allein. Nachdem die letzten Leichen geborgen waren, sahen sie dem Drängen des Solaklı hinterher, der allmählich das Verlorene ins Schwarze Meer hinaustrieb.

Mahmut wischte sich mit seinem Taschentuch den Staub vom Gesicht, der durch den Wind, der pfeifend durch die Trümmer zog, aufgewirbelt wurde. Er verließ die Ruine, kletterte vorsichtig den Geröllhaufen hinab und sprang beherzt auf die Straße. Auf dieser Seite des Flusses waren kaum Menschen zu sehen. Die wenigen von ihnen waren wohl Einheimische aus Of. Mahmut fragte sich, was sie wohl erlebt hatten. Er dachte darüber nach, wie viele Opfer unter ihren Angehörigen waren und ob es sie ebenso schlimm getroffen hatte wie ihn. Aber in ihren Gesichtern sah er keine Trauer, keine Leere, nur der zielgerichtete Blick und bedächtige Gang begleitete ihren Weg.

So wie damals in Erzurum, im Winter 1916.

Auch dort zogen die Menschen durch die Ruinen der zerstörten Stadt.

Auch dort hatte er in die Augen Trauernder gesehen, das lebende Grauen oder aber stumme, monotone Blicke. Und auch dort hatte Mahmut Menschen verloren, die ihm nahestanden. Nur war die damalige Todesursache eine andere gewesen, von Menschen

heraufbeschwört und vollkommen sinnlos.

Wo sollte man auch hingehen, wenn man seine Heimat verloren hat? So lief Mahmut ziellos durch die Straßen.

Seine Frau Mevlüde hatte ihm den Vorschlag gemacht, zu ihrer Schwester Emine nach Trabzon zu ziehen. Sie könnten so lange bei ihr wohnen, bis er dort eine Arbeit fände. Dann würden sie sich eine eigene Wohnung suchen und neu anfangen. Mahmut liebte seine Frau Mevlüde für ihre unendliche Stärke. Sie ließ sich von Rückschlägen nicht zurückhalten. Selbst die Verzweiflung über den Tod ihrer Kinder trug sie auf ihren Schultern, richtete sich jedes Mal morgens wieder auf. Anders als andere verließ sie sich dabei nicht auf das Seelenheil der Religion. Auch sie war islamisch erzogen worden, ihre Stärke allerdings rührte eher von ihren weltlichen Überzeugungen. So sah Mahmut sie. Er dachte daran, was sie gesagt hatte, am Tag, als sie ihre Kinder verloren:

»Auch wenn Gott mir meine Kinder genommen hat, habe ich unter Schmerzen ein neues Kind auf die Welt gebracht, nur um daraufhin wieder in Trauer zu versinken? Gottes Barmherzigkeit mit den Menschen mag grenzenlos sein, doch meine Barmherzigkeit mit ihm ist es nicht!«

An dem Tag, an dem Mahmut ihr die unglückselige Nachricht überbringen musste, hatte sie von jenem Glauben an Gott, der ihr blieb, wohl noch ein Stück mehr abgelassen. Mahmut kannte das, erkannte sich darin wieder. Er hatte selbst seit seinen Erlebnissen im Ersten Weltkrieg erhebliche Zweifel an der Existenz eines Gottes und am Sinn einer Religion.

Warum verliert man auch noch den Glauben an Gott, nachdem man den Verlust von geliebten Menschen ertragen muss?, dachte Mahmut, während er durch die Straßen lief, als plötzlich das harmonische Spiel einer »Kemençe³« seine gedankliche Suche nach einer Antwort unterbrach. Er schaute sich um und sah einen Mann, der vor der Haustür eines noch halbwegs intakten Wohnhauses saß. Hingebungsvoll, mit geschlossenen Augen, ließ er den hypnotischen Klang des dreisaitigen Instruments ertönen. Mahmut hatte schon lange nicht mehr jemanden spielen hören und jener Mann beherrschte dieses Instrument außerordentlich gut. Er schätzte den Musizierenden auf um die fünfzig. Seine füllige und kräftige Statur war unter einem beigefarbenen Hemd zu sehen. Die mit mehreren Flickern bedeckte, schwarze Baumwollhose hing trotz der hockenden Haltung weit über den braunen Lederschuh, von denen man nur die Vorderkappe sehen konnte. Seine viel zu große Ballonmütze aus grünem Cord hing schief auf seinen dichten, grau melierten Haaren, die ihm fast bis zu den Ohren reichten. Sein ebenso ergrauter, dichter Schnurrbart war ungepflegt und überdeckte seinen Mund. Im Groben und Ganzen erweckte er den Eindruck eines Obdachlosen, der mit seinem Instrumentenspiel ein wenig Geld von den Passanten erbat. Aber sein Kemençenspiel war zu perfekt und virtuos, als dass es unbeachtet in den Gassen verhallen durfte.

Mahmut stand auf der gegenüberliegenden Straßenseite, etwa fünf Meter von ihm entfernt, als der Mann seine Augen öffnete und sein Spiel unterbrach.

»Éla daha, as kâhome!⁴« sagte der Mann auf Pontisch. Seine

3 Ein regionales Lauteninstrument

4 »Komm her, setz dich zu mir!«